

Selbstvergessenes Genießen

Hermanus Westendorp

Bekanntlich ist das Leben kurz, der Tag dagegen lang.

Der Tag ist immer da, jeden Tag, während man mit dem Leben auch morgen noch anfangen kann.

Überschaubar und in greifbarer Nähe hält der Tag verlässlich bereit, was das Leben zwar verspricht, in seiner horizontlosen Fülle aber schwer auffindbar macht.

Auch die Lebenserfahrungen werden am Tag gemacht und es liegt deswegen auf der Hand, den Genuss eher am langen Tag als im kurzen Leben zu vermuten.

Das Bedürfnis nach Genuss ist ein elementares.

Das Neugeborene sucht sofort die Mutterbrust und folgt damit einem Impuls, der es sein ganzes Leben weiter begleiten wird.

Einfach wird das nicht.

Zwar gehört Genuss zu den konkretesten, sinnlichsten und selbstverständlichsten Erfahrungen im Leben, die kulturellen Spielregeln, die den täglichen Umgang mit ihm regeln, sind dafür umso ausgefeilter und komplizierter.

Heiß begehrt und ungeduldig gesucht, hat Genuss gleichzeitig einen zweifelhaften, zumindest ambivalenten Leumund.

Das mag zu einem großen Teil daran liegen, dass einer Kultur wie der unsrigen, deren moralische Orientierungen wesentlich von transzendenten Perspektiven geprägt sind,

die ad hoc Hingabe an ein gegenwärtiges körperliches oder geistiges Wohlbehagen – und nichts anderes ist Genuss – suspekt vorkommen muss.

Es handelt sich um das Verhältnis zwischen jetzt und später, dem langen Tag und dem kurzen Leben, ein Dilemma, das in so gut wie allen Religionen und Weltanschauungen eine zentrale Rolle spielt.

Hier das „Carpe Diem“, das dazu auffordert, den Tag zu pflücken und das Vergängliche zu erwischen, dort das „Memento Mori“, das daran erinnert, dass wir sterblich sind und mahnt, uns darauf vorzubereiten.

Und wie dies bei allen konkurrierenden Auffassungen der Fall ist, sind auch die Vertreter dieser beiden Optionen mit den entsprechenden Rhetoriken ausgestattet.

Die Tagespflücker rühmen den vergänglichen Glanz der vorhandenen Oberflächen, die Mahner verweisen auf den bleibenden Trost der versprochenen Tiefen.

Es handelt sich auf den ersten Blick um zwei Formen der Zeitwahrnehmung, die unterschiedlicher nicht sein können.

Genuss ist ein Zeitvernichter.

Zwischen den Genießer und seine Erfahrung passt kein Blatt Papier.

Wer genießt, schaut nicht auf die Uhr.

Der Genießer ist ein Selbstvergessener, einer der sich ganz und gar seiner ungebrochenen Erfahrung hingibt.

Noch der kleinste Genuss tritt auf mit dem autoritären Gestus des absolut Gültigen.

Der Genießer fragt nicht nach, die kritische Haltung ist ihm im Moment des Genießens fremd.

Natürlich weiß er, dass sein Genuss temporär ist und ihm seine Zeitlosigkeit nur vortäuscht.

Der Genießer weiß es, er fühlt es aber anders.

Noch der kleinste Genuss tritt auf mit dem autoritären Gestus des absolut Gültigen.

Es ist ein Anspruch, der den Genießer dazu verführen will, mit Faust zu seufzen:

„O Augenblick verweile“.

Wahrscheinlich ist es genau diese ambivalente Fähigkeit des Genusses, in der Endlichkeit des kurzen Lebens die Unendlichkeit eines langen Tages aufblitzen zu lassen, die ihn so betörend und verlockend macht.

Wer genießt, weiß nach wie vor von der Kürze des Lebens, vergisst dies aber in der erlebten Dauer des Tages.

*Der Genießer weiß, dass sein
Genuss temporär ist und ihm
Zeitlosigkeit nur vortäuscht,
er fühlt es aber anders.*

*Genuss gehört zu den
konkretesten, sinnlichsten
und selbstverständlichsten
Erfahrungen im Leben.*

Der Rocksänger Lou Reed wusste besser Bescheid.

In seinem Song „Perfect Day“, den er 1972 für die Platte „Transformer“ aufnahm, heißt es unter anderem:

*„Just a perfect day
Drink Sangria in the park
And then later, when it get's dark,
We go home.
Just a perfect day.
We feed animals in the zoo.
Then, later, a movie too,
And then go home.“*

Ein Kinobesuch, das Füttern von Tieren an einen Nachmittag im Zoo, gemeinsam mit der Freundin ein Glas Sangria trinken, das sind alles keine großen Sachen.

Der Sänger erlebt sie so aber umfassend, dass sie den Tag für ihn perfekt machen. Mehr noch, der Genuss dieses perfekten Tages lässt ihn sogar sich selbst vergessen.

*„Just a perfect day,
you made me forget myself.
I thought I was someone else,
someone good ...“*

Aber was heißt „sogar“.

Ist es nicht genau diese Selbstvergessenheit, die das Genießen so begehrenswert macht?

Ob die Selbstvergessenheit Bedingung oder Folge des Genusses ist, mag dahingestellt sein.

Tatsache ist, dass die Welt uns nicht entspricht, und der Genießer im Kleinen eine Entsprechung herstellt, die ihn den Mangel im Großen vergessen lässt.

Kurzfristig, aber immerhin, wird der Genießer zu dem, was er genießt.

Der Tortenesser wird tortig, der Weintrinker wird wenig, der Leser wird buchig.

Und wer mit Freunden ein gutes Gespräch führt, wird freundlich.

Genuss schafft Verbindungen und lässt zusammenwachsen, was vorher nicht zusammengehörte.

*Tatsache ist, dass die Welt
uns nicht entspricht, und der
Genießer im Kleinen eine
Entsprechung herstellt,
die ihn den Mangel im
Großen vergessen lässt.*

Nun sind Genuss und Perfektion nicht ohne Weiteres das Gleiche.

Während der perfekte Tag immer auch ein genossener Tag ist, muss das für ein perfektes Leben nicht gelten.

So erfrischend und verheißungsvoll „ein perfekter Tag“ klingt, so atemlos und bedrückend „ein perfektes Leben“.

Auch Genuss braucht Unterbrechungen und Intervalle, damit er erlebt werden kann.

Außerdem ist das Gelingen eines genossenen und perfekten Tages nicht vergleichbar mit dem Gelingen des Weltrekordlers, des Erstbesteigers oder des Quotenkönigs.

Während das Gelingen der Rekordhalter sich an den absoluten Leistungen von anderen orientiert und gezielt den Vergleich mit diesen sucht, ist das Gelingen, das dem Genuss zu Grunde liegt, eher praktisch und privat. Das Gelingen des Genießers ist nicht die Erfüllung einer Lebensaufgabe, sondern die erfolgreiche Ergreifung einer Tagesmöglichkeit.

Der genussvolle Tag ist nicht nur ein Tag, an dem Erfahrungen gemacht werden, sondern vor allem ein Tag, an dem etwas in Erfahrung gebracht wird, ein Tag, an dem man glaubt, was man sieht und hört, sei es die Grazie – oder Brutalität – einer Gebärde, die Opulenz – oder Diskretion – einer Mimik, das offene – oder erstarrte – Gesicht eines Fremden, oder eben der gutmütige und verständnislose Blick einer Giraffe im Zoo, die Bilder auf der Leinwand im Dunkeln des Kinos oder das Schimmern der Sangria im Glas der Freunde.

Der genussvolle Tag ist nicht nur ein Tag voller Bilder, der genussvolle Tag ist ein Bild von einem Tag.

Über das geglückte Leben kann man viel sagen, für den geglückten Tag kann man viel tun.

Wer genießt, gibt sich hin und empfindet eine große Zugehörigkeit zu einer kleinen Begebenheit.

Diese große Hingabe zum eher Unscheinbaren unterscheidet den Genuss von seinen großen Brüdern Lust und Begeisterung und seinen kleinen Schwestern Spaß und Vergnügen.

Es fehlt ihm die oft unter Augenhöhe liegende, schnelle schenkelklatschende Zufriedenheit des Spaßes ebenso, wie das über die Köpfe davon schwebende atemlose Drängen der Lust.

Der Genuss erfüllt kurzfristig und auf Augenhöhe all jene Verheißungen, die ansonsten über dem Horizont oder unter dem Stammtisch ihre Lockrufe aussenden, und der Genießer lässt sich gern von dessen auf den ersten Blick unschuldiger und harmloser Genügsamkeit dazu verführen, an der sinnlichen Aura des Konkreten zu partizipieren.

Aber wie unterschiedlich Spaß, Genuss und Lust auch sein mögen, das Diminutiv ist bei allen fehl am Platz.

Dem Schlagersänger, der einmal lauthals verkündete „Ein bisschen Spaß muss sein“, ist Ignoranz vorzuwerfen.

*Das Gelingen des Genießers
ist nicht die Erfüllung einer
Lebensaufgabe, sondern die
erfolgreiche Ergreifung einer
Tagesmöglichkeit.*

*Die Welt entspricht uns
nicht. Aber Genuss, wie
temporär und ephemere auch
immer, vermittelt allemal
eine Entsprechung.*

Genuss ist also ein Zeitvernichter?

Nein, er ist es nicht immer.

Manchmal ist er auch Zeitvertreiber oder Zeitverschieber.

Dann lässt der Genuss die Zeit nicht vergessen, sondern paktiert mit ihr, dehnt sie aus, schiebt sie vor sich hin und vermittelt dem Genießer auf diese Weise eine Hypothek auf später.

Dann besteht der Genuss des Genießers im Genuss der Hoffnung.

Das zu belegen, braucht es keinen Verweis auf Einsiedler und Asketen.

Es genügt, sich zu erinnern an die Zeit, als in Europa Grenzen noch echte Grenzen waren und Kinder auf dem Rücksitz des elterlichen VW-Käfers von der dort versteckten Stange Zigaretten oder Flasche Likör wussten, die hinüber geschmuggelt werden sollten.

Dieses Schmuggeln bereitete ihnen vor dem Grenzübertritt erheblich mehr Genuss als danach.

Die Gegenstände, die unbemerkt und erfolgreich hinübergebracht wurden, hatten sich in der Minute des Grenzübergangs völlig geändert.

Was soeben, vor dem prüfenden Blick des Zollbeamten, noch den Genuss eines bevorstehenden Vergehens hervorgerufen hatte, war nun, nachdem es den Zoll anstandslos passiert hatte, nichts weiter als der glanzlose Rest eines kleinen Delikts.

Die Aura des Möglichen, die vor der Grenze die Stange Zigaretten und die Flasche Likör umgeben hatte, verflüchtigte sich sofort und die Contrabande von soeben schrumpfte auf der Stelle zusammen, zu dem, was es letztlich auch war, lediglich eine Stange Zigaretten und eine Flasche Likör.

Manchmal, so lernten die Kinder dort, manchmal ist genossene Hoffnung dem erhofften Genuss ebenbürtig.

Die Welt entspricht uns nicht.

Wäre das der Fall, würde es nicht diese wunderbaren und reichhaltigen Ensembles von Versöhnungsversuchen geben, welche die Grundlagen von Kulturen und Religionen bilden.

Es mag sein, dass Genuss nicht zu den ausgefeiltesten und sublimiertesten Formen gehört, womit wir versuchen das Defizit der Trennung zu überbrücken.

Aber wie temporär und ephemere auch immer, eine Entsprechung vermittelt er allemal, der Genuss.

„Tritt ein, Fremder! Ein freundlicher Gastgeber wartet dir auf mit Brot und mit Wasser im Überfluss, denn hier werden deine Begierden nicht gereizt, sondern gestillt.“

So stand es angeblich auf einem Schild vor dem Garten von Epikur, dem Philosophen des Genusses.

Brot und Wasser

Nichts Großes.

Wer sie aber genießen wollte, musste schon eintreten.

So ohne Weiteres wird Genuss einem dann scheinbar doch nicht geschenkt.

Wer genießen will, muss sich bewegen.

Allerdings sollte er es am besten nicht mit der lauenden Attitüde des Jägers tun, sondern mit der aufmerksamen Zuwendung des Spaziergängers, Kinogehers oder Sangriatrinkers.

Wer genießt, muss seinen Augen und Ohren nicht nur glauben, er kann es auch. ▶



© Michael Uhlmann (3)

Prof. Hermanus Westendorp
ist Professor für Malerei an der
Fachhochschule Ottersberg.
E-Mail: hermanus.westendorp@
freenet.de
www.hermanus-westendorp.de

„Es geht um Dich“ – Demenzbetroffene in eigener Sache

Mein Name ist Helga Rohra. Und Sie können mir glauben, dass es mir nicht leicht fällt, ihn hier öffentlich zu machen. Vor rund einem Jahr wurde ich im Alter von 55 durch die Diagnose Lewy-Body-Demenz mitten aus dem Leben gerissen. Danach habe ich Monate gebraucht, um mich von diesem Schlag soweit zu erholen, dass ich wieder nach vorne sehen kann. Noch länger hat es gedauert, bis ich mir zugetraut habe, offen mit meiner Diagnose umzugehen. Denn zunächst war es mir unangenehm und peinlich, öffentlich zu sagen, dass etwas mein Gedächtnis in Mitleidenschaft gezogen hat. Selbst vor meinen engsten Freunden habe ich Theater gespielt, nur um nicht die Katze aus dem Sack lassen zu müssen. Aber Sie kennen sicherlich die kleinen Geschichten, hinter denen man seine Gedächtnisprobleme zu verstecken sucht. Nur nicht das Gesicht verlieren, war da die Devise.

Heute, nachdem die Demenz monatelang mein Leben diktiert hat und mir kaum die Luft zum Atmen ließ, drehe ich den Spieß um. Die Demenz hat mir freilich viel genommen, nicht zuletzt meinen geliebten Beruf als Dolmetscherin, sie hat mir aber auch etwas gegeben: Die Erkenntnis, wie unwichtig das Materielle ist. Und wie viel wichtiger es ist, achtsam mit sich umzugehen und sich immer wieder zu besinnen, woraus man die eigene Kraft schöpft.

Kraft schöpfe ich vor allem aus meinem Glauben. Auch meine Familie und Freunde geben mir Kraft. Und nicht zuletzt treibt mich meine feste Überzeugung an, dass jeder etwas bewegen kann, vielleicht nur wenig, aber immerhin etwas.

Mut machen, ins Gespräch kommen, die Stimme erheben!

Und so entstand die Idee zu dieser Kolumne, in der ich mich als Betroffene zu Wort melde und Themen aufgreife, die uns Betroffenen auf den Nägeln brennen. Erreichen möchte ich damit zweierlei: Erstens sollen Menschen, die (noch) nicht von Demenz betroffen sind, aus erster Hand erfahren, was es heißt, mit einer Demenz leben zu müssen. Und zweitens möchte ich mit anderen Menschen mit Demenz auf diese Weise ins Gespräch kommen, ihnen Mut machen, sich einzubringen, ihre Stimme zu erheben. Damit wir gemeinsam Einfluss auf die Situation von Menschen mit Demenz, auf unsere Situation, nehmen können. Auch indem wir einander zuhören und uns berichten, was uns hilft, den Alltag zu meistern und dem Leben nach der Diagnose einen Sinn zu geben.

Es mangelt sicher nicht an Themen für diese Kolumne, seien es nun meine oder die Themen anderer Betroffener, die ich hier aufgreifen werde. Sicherlich wird hier auch das eine oder andere Interview unter dem Motto „Es geht um dich“ zu lesen sein. Aber ich will an dieser Stelle ganz offen zu Ihnen sein. So leicht es mir fällt, zu sprechen und Geschichten mündlich zu erzählen, ungleich schwerer fällt mir das Schreiben von Texten. Nun ist dies aber eine Zeitschriftenkolumne und kein Radiokommentar, es geht also ohne Schriftsprache einfach nicht. Daher greife ich beim Schreiben auf einen Unterstützer zurück, der mir hilft, meine Gedanken aufs Papier zu bringen. Es ist nicht das erste Mal, dass Falko Piest und ich gemeinsame Sache machen, wenn es darum geht, meine Geschichten zu erzählen und so soll es auch hier ein.

Wenn Sie sich als Betroffener von dieser Kolumne angesprochen fühlen und an deren Gestaltung mitwirken wollen, sind Sie herzlich eingeladen. Schreiben Sie mir, wovon Sie glauben, dass es in dieser Kolumne zum Thema werden sollte. Und denken Sie daran:

Wenn wir jetzt nicht anfangen etwas zu sagen, wann dann? ▶



Helga Rohra

© sammyhart.com

„Lange hat es gedauert, bis ich mir zugetraut habe, offen mit meiner Diagnose umzugehen. Nur nicht das Gesicht verlieren, war die Devise.“

„Die Demenz hat mir viel genommen. Sie hat mir aber auch etwas gegeben: Die Erkenntnis, wie unwichtig das Materielle ist. Und wie viel wichtiger es ist, achtsam mit sich umzugehen.“

Kontakt

Helga Rohra
c/o demenz
Hölderlinstraße 4
70174 Stuttgart